

# DIMENSION

## STADT UND RAUM

67

DEZEMBER 2011

DIE THEMENHEFTE DER ADEUS



# METROPOLREGIONEN UND STÄDTE

## IN DER GLOBALISIERTEN WIRTSCHAFT

Anknüpfend an die vorausschauenden Untersuchungen der ADEUS beleuchtet diese in Koproduktion mit dem SCOTERS entstandene Nummer den Platz von Metropolregionen in einer globalisierten Wirtschaft. Im Mittelpunkt steht die Debatte des Spezialisten für Gebietsdynamik Pierre Veltz mit den Akteuren unserer Region. In der Diskussion wurde deutlich, dass unser Gebiet in vielerlei Hinsicht bereits für die Mitwirkung an einer positiven Globalisierung gerüstet ist und wie

wichtig es dabei ist, von den Lebensgewohnheiten der Menschen auszugehen: „Viele Bürger wohnen zwar auf dem Dorf, aber ihr Leben spielt sich im ganzen Gebiet ab.“ Damit dieses Zusammenwirken gelingt, müssen wir eine Reihe von Voraussetzungen schaffen: neue Beziehungen zwischen den zentralen Lebensorten benachbarter Gebiete, gemeinsame Projekte, Berücksichtigung des gesellschaftlichen Wandels, neue Formen der Zusammenarbeit und Demokratie.

**Robert Herrmann,**  
*Präsident der ADEUS*



# Die Hauptsache ist das Projekt

Die moderne Weltwirtschaft ist ein globalisiertes System von Metropolregionen und miteinander vernetzten Städten. Wie können wir in diesem sehr offenen und wettbewerbsintensiven System, das niemand wirklich beherrscht, auf der Seite der Gewinner bleiben? Pierre Veltz analysiert die Entwicklung und zeigt Lösungsansätze auf.

Zusammenfassung des Vortrags vom 16. Juni 2011 zum Thema „Platz und Rolle von Metropolregionen und Städten in der globalisierten Weltwirtschaft“.

Die großen Städte gelten heute wieder als die Motoren der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung. Der französische Historiker Fernand Braudel unterschied zwischen dem so genannten „territorialen“ und dem „urbanen“ Wirtschaftsmodell: Bei ersterem handelt es sich um Systeme, in denen das öffentliche Handeln (der Staat) ein großes, homogenes Gebiet hervorbringt – wie beispielsweise in Frankreich und Spanien. Beim zweiten Modell sind auf Städten basierende Wirtschaftsgefüge miteinander vernetzt, wie lange in Italien und Flandern der Fall.

Diese beiden Modelle haben koexistiert, und zumindest anfänglich hat der Staat „gewonnen“. Er hat die Städte absorbiert und sich als wichtigster Bezugsrahmen durchgesetzt. Heute ist weltweit eine Rückkehr zum Modell der vernetzten urbanen Wirtschaftssysteme zu beobachten. Die moderne globalisierte Weltwirtschaft fußt auf miteinander vernetzten Metropolen und Städten, die bestehende staatliche Strukturen oft unberücksichtigt lassen oder gar umgehen. Natürlich sind die Staaten nach wie vor die Hauptakteure, aber die eigentlichen Triebkräfte des Weltgeschehens sind die großen Metropolregionen. Die Zahlen sprechen für sich: Die zehn größten Metropolregionen, darunter Tokio, Osaka und das Gebiet Boston-New-York

-Philadelphia, machen nur 6 bis 7 % der Weltbevölkerung aus, vereinen aber 40 bis 50 % der Weltproduktion und 80 % der technischen Ressourcen auf sich. Bei den Spitzentechnologien ist diese Ballung noch ausgeprägter, denn zwei Drittel des Risikokapitals konzentrieren sich in wenigen Weltregionen: San Diego, Silicon Valley, Ostküste der Vereinigten Staaten und Israel, das ebenfalls ein bedeutendes Zentrum ist.



**Pierre VELTZ**

Forscher, Soziologe und Wirtschaftswissenschaftler, Fachgebiet Territoriale Dynamik, Generaldirektor der öffentlichen Körperschaft Paris-Saclay





„Die moderne Weltwirtschaft ist ein globalisiertes System von Metropolregionen und miteinander vernetzten Städten.“ Foto: Frankfurt am Main



## Menschliche Kontakte unersetzlich

Angesichts der modernen Kommunikationsmöglichkeiten dürfte der Standort heute eigentlich keine Rolle mehr spielen. Manche verkünden denn auch das Ende der Städte und den Beginn einer Ära, in der man bei sich zu Hause, fern der Städte auf dem Land usw. wird arbeiten können. Doch genau das Gegenteil ist zu beobachten. Auch als im 19. Jahrhundert die Elektrizität ihren Siegeszug antrat, sagten kluge Köpfe, darunter Henry Ford, den Untergang der Städte voraus. Da Strom nun überall verfügbar war, glaubten sie, dass die Fabriken (zur Freude der Arbeiter) künftig auf der grünen Wiese errichtet werden könnten. Doch der gleiche Henry Ford leitete später in Detroit einen gigantischen Konzentrationsprozess ein, der eine ungeahnte Polarisierung und Spezialisierung nach sich zog.



Die Städte sind auch in der modernen Kommunikationsgesellschaft so mächtig und bedeutend, weil sie weiterhin Dinge hervorbringen, die wir mit unseren neuen Kommunikationsinstrumenten nicht wirklich produzieren können. Um es mit François Ascher zu sagen: Je mehr alles telekommuniziert werden kann, desto wertvoller ist das, was nicht telekommunizierbar ist. Trotz hochentwickelter Telekommunikationstechniken bleibt der menschliche Kontakt unverzichtbar, weil er das Vertrauen schafft, ohne das kein Wirtschaftssystem funktionieren kann. Denn Vertrauen baut Verunsicherung ab. Die weltweiten Wirtschaftsbeziehungen sind nicht nur professioneller Art; es sind auf Vertrauen basierende Netzwerke, nur so ist Weiterentwicklung möglich.



## Die neuen metropolitanen Verflechtungsräume

Die Gebietshierarchie folgt heute nicht mehr nur dem Hauptstadt-Großstadt-Modell, das wir im Geografieunterricht gelernt haben. Die Vielzahl der Beziehungen unterwandert diese klare Ordnung, und die Städte sind nicht mehr nur Teil einer urbanen Hierarchie, sondern Akteure in einem offenen System. Das französische Raumordnungsmodell, bei dem die großen Städte als Gegengewicht zu Paris fungieren, hat sich meines Erachtens überlebt. Es geht heute nicht mehr darum, ein Gleichgewicht gegenüber Paris herzustellen, vielmehr müssen neue Formen der Zusammenarbeit innerhalb dieser Verflechtungsräume gefunden werden. Die Städte, auch die mittelgroßen, sind heute in der Lage, eigenständig zu agieren. Was nicht heißt, dass alle traditionellen Beziehungen zum Staat gekappt werden sollen. In dieser Ordnung halte ich vier Aspekte für bedeutsam: Gegensatz Land/Stadt, polyzentrische Entwicklung, Mobilität und Fragmentierung.

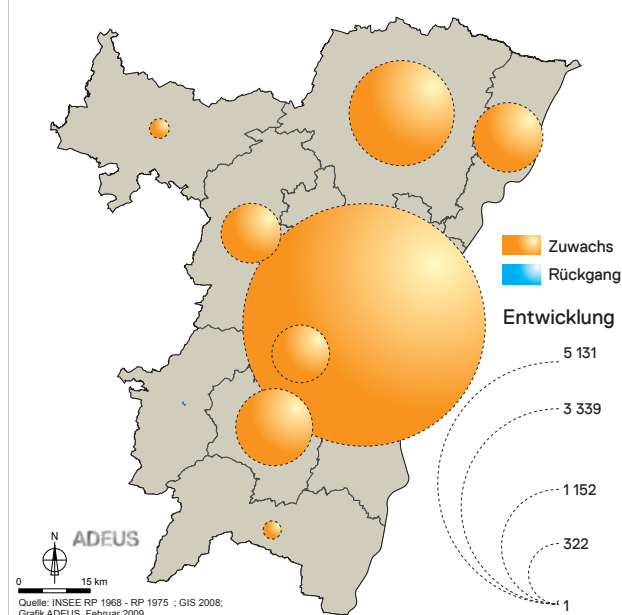


## Neue Rollenverteilung zwischen Stadt und Land

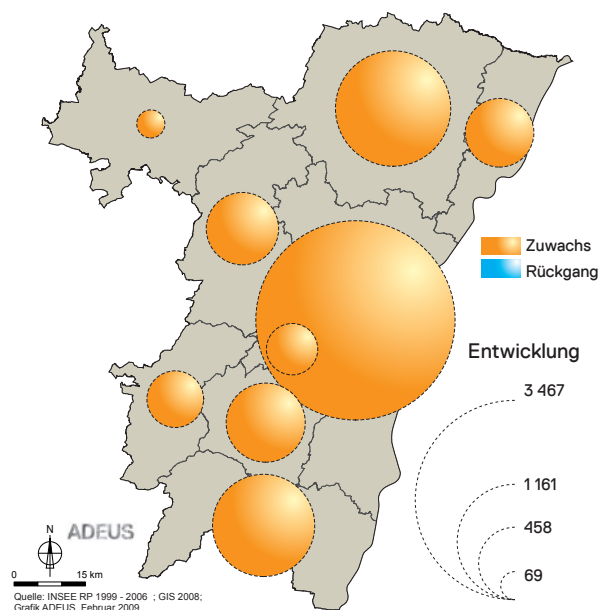
Landwirte sind im ländlichen Raum in der Minderzahl, auch wenn sie hier nach wie vor eine wichtige Rolle spielen. Auf dem Land leben heute vor allem Arbeiter und Angestellte. Das Dienstleistungsangebot in diesen Gemeinden kann mit dem der Städte zunehmend Schritt halten. Laut INSEE-Studien über den Zugang zu traditionell städtischen Dienstleistungen – wie beispielsweise Reisebüros und Schönheitssalons – liegt der Anteil der Menschen, die diese Angebote in einem Umkreis von fünf Kilometern zu ihrer Verfügung haben, auf dem Land fast genauso hoch wie in der Stadt. Der ländliche Raum ist überall in Frankreich auf dem Vormarsch. Allerdings kann man hier nicht von Suburbanisierung sprechen, denn die nächste Stadt ist oft weit entfernt. Es handelt sich vielmehr um eine neue Art, den ländlichen Raum zu bewohnen. In den 80er/90er Jahren stellte sich die Frankreichkarte sehr kontrastreich dar, wobei Rot für die attraktiven Städte stand und Blau für die sogenannte „Diagonale der Leere“. Heute dominieren in ganz Frankreich mit Ausnahme einiger Übergangsregionen Rot und Orange. Es war bezeichnend, dass in den Diskussionen über das Projekt „Grand Paris“ die Frage des ländlichen Raums,

der heute – einschließlich der landwirtschaftlichen Nutzflächen – Teil des Pariser Großraums ist, eine solch wichtige Rolle spielte. Wir haben es mit einer ganz neuen Problematik zu tun: Die Landwirtschaft wird zu einer gleichberechtigten Tätigkeit in der Stadt. In der Saclay-Ebene, also nur 15 Kilometer von Notre-Dame entfernt, werden derzeit 2300 ha Getreideanbaufläche unantastbar gemacht. Eine Untersuchung des Geografen Jacques Lévis scheint diese von manchen etwas provozierend als „Generalisierung des Urbanen“ bezeichnete Entwicklung zu bestätigen: Laut Lévis sind nur 3 % der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig. Wahrscheinlich übertreibt er etwas...

BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG ZWISCHEN 1968 UND 1975



BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG ZWISCHEN 1999 UND 2006







## Polyzentrische Strukturen und Mobilität

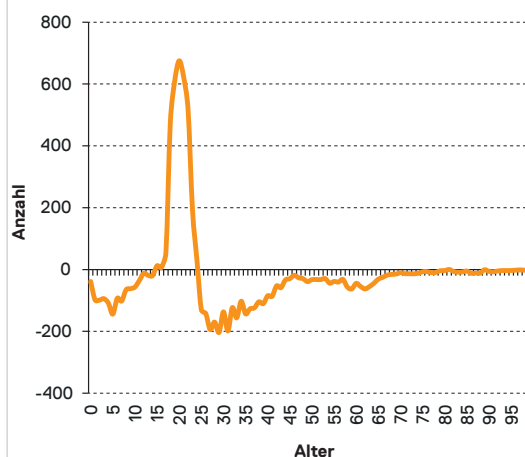
Heute kaufen die Menschen an einem Ort ein und lassen sich an einem anderen ins Krankenhaus einweisen. Das moderne Leben spielt sich in Gebieten mit mehreren Zentren ab. Sehr wichtig ist dabei, dass ein starker Pol die anderen mitzieht.

Mobilität erzeugt zwar Stress und CO<sub>2</sub>, doch sie wird – wenn nicht zunehmen – so doch weiterhin eine wichtige Rolle in unserem Leben spielen. Denn ob einem das gefällt oder nicht, gilt sie mittlerweile als Wert an sich. Möglicherweise werden sich bestimmte Arten von Mobilität zurückschrauben lassen. Aber daran, dass Mobilität ein Synonym für Modernität ist, lässt sich gewiss nichts ändern. Zum anderen können sich die Menschen die breite Angebotspalette, die das Leben in einer Metropolregion erstrebenswert macht, vor allem durch Mobilsein erschließen. Eine Metropolregion, in der jeder in seinem Dorf bleibt, wäre keine Metropolregion. Sehr präzise ökonomische Erhebungen zeigen einen engen Zusammenhang zwischen der Wachstums- und Einkommensdynamik von Städten und der „effektiven Größe des Arbeitsmarktes“. Je größer das Gebiet, desto dynamischer ist es und desto mehr Auswahlmöglichkeiten haben die Menschen in punkto Beschäftigung oder Schulbesuch

der Kinder. Hierin besteht das Wesen von Metropolregionen, und deshalb kann es meines Erachtens eine Metropolregion ohne Mobilität nicht geben.



CUS ATTRAKTIV FÜR STUDIERENDE



### ECKDATEN

50 % der Zuwanderer in die CUS kommen nicht aus dem Elsass.

Zwei Drittel sind zwischen 18 und 29 Jahre alt.

55 % der Abwanderer aus der CUS sind zwischen 25 und 44 Jahre alt.

Jährlich verliert die CUS rund 1 000 Einwohner durch Abwanderung.



## Intelligente Steuerung des Stadtwachstums

Städtisches Wachstum ist relativ unproblematisch, wenn sich eine Stadt an den Nahverkehrsachsen entlang ausdehnt und stärker verdichtete Teilräume existieren. Katastrophal dagegen ist ein Wachstumsmodell wie im Pariser Umland, wo jedes Dorf und jede Kleinstadt im Departement Seine et Marne Wohnsiedlungen gebaut hat, ohne an die Dienstleistungen zu denken. Die Bewohner dieser Gebiete brauchen zwei Autos und sind ständig unterwegs, was sehr zeitraubend und kostspielig ist. Sollte der Erdölpreis eines Tages wirklich signifikant steigen, werden die Transportausgaben dieser Menschen drastisch steigen. Bei intelligenter Steuerung mit verdichteten Zentralorten und geeigneten Verkehrslösungen ist aber städtisches Wachstum nicht zwangsläufig das Übel schlechthin, als das wir es zuweilen hinstellen.

Außerdem muss man alle zurückgelegten Wege berücksichtigen. Aus einer Studie des französischen Mobilitätsexperten Jean-Pierre Orfeuil in der Pariser Region geht hervor, dass ein Bewohner des großen Gürtels vier Mal mehr Treibhausgas verursacht als ein intra muros lebender Hauptstädter, der mit dem Fahrrad zur Arbeit fahren kann. Vor einer pauschalen Verdammung des Umlandbewohners sollte man sich dennoch hüten. Denn ermittelt man die durchschnittlichen Emissionswerte nicht nur für die Werktage, sondern für die gesamte Woche und das ganze Jahr, wird deutlich, dass sich die Energie-/Treibhausgas-Bilanz der Menschen in etwa proportional zu ihrem Einkommen verhält. Der Rad fahrende Pariser emittiert zwar in der Woche weniger, holt aber in seiner Freizeit auf, wenn er in den Urlaub auf die Balearen oder in die Karibik fliegt.

Dazu habe ich eine zwar provokante, zugleich aber ganz einfache These: Die Ausdehnung der Städte ist kein ökologisches, sondern ein soziales Problem. Ein Anstieg der Energiekosten trifft vor allem die ärmsten Bevölkerungsschichten. Ein kartografischer Vergleich der Wohnorte von leitenden und nicht leitenden Angestellten großer Unternehmen im südwestlich von Paris gelegenen Saclay zeigt, dass die Führungskräfte in der Nähe der RER-Bahnhöfe wohnen, weil das bequem ist und sie es sich leisten können. Die kleinen Angestellten wohnen in anderen Orten und müssen folglich mit dem Auto fahren!



„Städtisches Wachstum ist relativ unproblematisch, wenn sich eine Stadt an den Nahverkehrsachsen entlang ausdehnt und stärker verdichtete Teilräume existieren.“  
Foto: Offenburg

## Soziale und kulturelle Spaltung

In all unseren Städten vollzieht sich gegenwärtig eine echte soziale und kulturelle Spaltung. Dabei handelt es sich nicht um Segregation im herkömmlichen Sinne, bei der die Trennlinie zwischen Arm und Reich verläuft. Eric Charnes prägte für diesen Prozess den Begriff „Clubbisation“. Menschen, die mehr Mittel zur Verfügung haben als andere, suchen sich als Erstes ihre Nachbarn aus. Und wenn sie das getan haben, schließen sie meistens den Kreis. Mangelhaft gesteuertes städtisches Wachstum verstärkt dieses Unter-sich-Bleiben weiter und erschwert den Zugang zu bestimmten Gebieten. Daraus ergibt sich eine paradoxe Situation: Die soziale Integration

## Erfolgsquartett: Ambition, Projekt, Identität, Offenheit

Welches sind die Entwicklungsvoraussetzungen in diesem offenen System, das niemand wirklich beherrscht? Oft werden Steuerung, institutionelle Zuständigkeitsbereiche, interkommunale Strukturen usw. genannt. Das alles ist natürlich sehr wichtig, Dreh- und Angelpunkt sind aber dennoch die Inhalte und die Frage, ob es ein Projekt gibt. Eine erfolgreiche Stadt ist immer ehrgeizig, manchmal sogar etwas großwahnstinnig, und sie verfügt über ein Projekt, das aber nicht das Projekt nur eines Mannes oder einer Frau sein darf. Es muss kollektiv getragen und umgesetzt werden. Sehr hilfreich sind dabei Identität und kulturelle Wurzeln, allerdings nur, wenn sie Offenheit zulassen. Mein Erfolgsquartett lautet: Ambition, Projekt, Identität, Offenheit. Genau diese vier Voraussetzungen waren im spanischen Baskenland vorhanden. Deshalb ist dieser Region ein spektakulärer Aufschwung gelungen, obwohl die Arbeitslosigkeit alle



ist heute in großen Städten nicht mehr zwangsläufig ausgeprägter als in kleineren Gemeinden, obwohl dies eigentlich der Fall sein müsste. Ich bin selber in einer Kleinstadt aufgewachsen und habe noch Freunde dort, die Metzger, Autoschlosser usw. sind. Mit einer solchen sozialen Vielfalt sind meine Kinder im 5. Pariser Arrondissement nicht aufgewachsen.



Rekorde schlug (40 %) und die Lage der Industrie noch katastrophaler war als in Lothringen. Natürlich wurde die baskische Diaspora mobilisiert, und es gab Maßnahmen, die bei uns nur schwer vorstellbar wären: Zum Beispiel erhielten baskische Unternehmen Zuschüsse für Standortverlagerungen nach Polen, weil dort die Arbeitskräfte billiger sind. Nur der Gewinn wurde zurückgeführt. Aktivitäten mit hoher Wertschöpfung blieben dagegen im Baskenland. Bei solchen Erfolgen ist immer eine starke kulturelle Identität am Wirken, die aber vom Wesen her offen ist. Meines Erachtens kann hier auch das Elsass eines Trümpfe ausspielen.



### ECKDATEN

13 % der Industrie-  
beschäftigten waren  
2008 in Clustern tätig

Die CUS zählt 10 000  
Beschäftigte in der  
Gesundheitsbranche,  
50 innovative  
Unternehmen und  
mehrer internationale  
Player

Straßburger Uni: rund  
3 300 Forscher und  
Lehrende





## Unterschiede kultivieren

Das Hauptproblem besteht heute nicht mehr in der Ansiedlung von Unternehmen. Natürlich sind Unternehmen wichtig, aber wenn Städte die Nase vorn haben wollen, muss es ihnen auch gelingen, für Talente, für Menschen attraktiv zu sein. Das Modell der Wissensökonomie läuft darauf hinaus, dass sich die Unternehmen dort niederlassen, wo die Menschen sein wollen, und nicht umgedreht. Diese Trendumkehrung ist bereits zu beobachten. Ich kann die Zuwanderungsraten des Elsass nur bewundern. In der Pariser Region ist die Bilanz negativ, sobald das Studienalter überschritten ist. Schuld daran sind die schwierigen Lebensbedingungen. Ich halte das für sehr bedenklich. Denn Frankreich braucht eine starke Île-de-France. Doch die Unternehmen werden sich nur dann auch weiterhin dort ansiedeln, wenn die Menschen Lust haben, in dieser Region zu leben. Das gilt besonders für die Hightech-Branche. Wenn das Lebensumfeld nicht attraktiv genug ist, wird man die internationale Nachwuchselite nur schwer gewinnen können. Die Amerikaner sind Spitzenreiter in punkto

## Und die Steuerung?

Es steht außer Zweifel, dass die mangelnde Übereinstimmung zwischen dem Gebiet als Lebensraum der Bürger und dem Gebietsverständnis der politischen Instanzen strukturell bedingt ist. Ein Bürgermeister kennt zwar seine Gemeinde, doch das Leben der Einwohner spielt sich in größeren räumlichen Zusammenhängen ab. Der Soziologe Jean Viard bezeichnet dies als die „Demokratie des Schlafes“: Die Menschen wählen dort, wo sie schlafen, nicht dort, wo sie arbeiten, also an ihrem eigentlichen Lebensort. Diese Kluft ist unbestreitbar, und es müsste auch an dem Ort, wo die Menschen wirklich aktiv sind, eine demokratische Vertretung geben.

Technologie, weil junge Menschen aus der ganzen Welt – China, Indien, Europa – davon träumen, auf einem großen amerikanischen Campus zu leben. Im Gegensatz zu unseren sind die amerikanischen Universitäten sehr bekannt. Für viele ausländische Studierende ist Frankreich noch immer ein Synonym für Camembert und Parfum. Sie sind ganz verwundert, wenn sie entdecken, dass auch hier Spitzentechnologien entwickelt werden. Zu diesem Image-Problem kommen die mangelhafte Aufenthaltsqualität: In unseren Campus-Anlagen gibt es z. B. keine Wohnungen.

Ich glaube nicht, dass sich eine mittelgroße Stadt wie Straßburg spezialisieren sollte. Aber sie muss sich sehr stark von den anderen unterscheiden. In Bilbao wäre beispielsweise das Guggenheim-Museum allein kein tragfähiger Standortfaktor gewesen; es hätte allenfalls ein paar Touristen in diese nicht gerade touristische Stadt gelockt. Funktioniert hat es, weil das Museum von Anfang an Teil der Strategie zur Wiederankurbelung der Industrie war.

Außerdem muss eine gewisse Erstarrung vermieden werden. Die Nachbarschaftsdemokratie erzeugt „Club-Effekte“, die ausbalanciert werden müssen. Jean-Marc Ayrault aus Nantes nennt dies die „Versuchung der Pause“, also die Versuchung, sich in seinem kleinen Kreis behaglich zurückzulehnen. Ohne Gegensteuerung führt das zum sogenannten NIMBY-Verhalten (Not in my back yard) oder zu Verweigerungshaltungen à la BANANA (Build absolutely nothing anywhere near anyone). Solche erschreckenden Verhaltensweisen beobachte ich auch in meinem Arbeitsumfeld im Pariser Ballungsraum.



### ECKDATEN STRASSBURG

Europastadt:  
Rund 20 europäische  
Institutionen  
beschäftigen  
3 bis 4 000 Menschen

Internationale  
Stadt: 44 ständige  
Vertretungen beim  
Europarat und  
30 Konsulate, rund 100  
internationale NGOs =  
zweitwichtigste Stadt  
der französischen  
Diplomatie

Kongressstadt:  
2. Platz in Frankreich,  
12. Platz in Europa

Zwischen 2000 und  
2009 entstanden  
in der CUS  
4 000 Arbeitsplätze  
im Bereich der  
wissensbasierten  
Dienstleistungen



## Auf der richtigen Ebene planen und arbeiten

Die geeignete Ebene ist immer die nächst höhere, die über der aktuellen. Man befindet sich nie genau auf der richtigen Ebene, aber das ist normal. Damit meine ich nicht, dass die CUS die Ebene des Departements Bas-Rhin oder der Region Elsass erreichen soll. Vielmehr geht es um progressive Strukturen und um das Agieren in Netzwerken. Aber die Planungen müssen auf der richtigen Ebene stattfinden. Beispielsweise wundert es mich, dass die Stadt Obernai, die ja doch im Straßburger Umland liegt, nicht zum Planungsgebiet des Straßburger Regionalplans

(SCOTERS) gehört. Möglicherweise ist das kein Problem, aber die richtige Ebene ist die, auf der das Leben der Menschen stattfindet, und sie ist meistens weiter gesteckt, als man denkt. Dem SCOT von Lyon folgten zum Beispiel sofort zehn Umland-SCOT und dann ein übergreifender SCOT. Dadurch verlor man Zeit und Geld. Aber für mich steht ohnehin fest, dass die geeignete Ebene heute noch nicht einmal mehr Groß-Lyon ist, sondern Lyon/Saint-Étienne/Grenoble.

Zusammenfassung: Lucienne Toledano, Journalistin



„DIE GEEIGNETE PLANUNGSEBENE IST IMMER DIE NÄCHST HÖHERE.“

Strasbourg.eu  
A Coordination Network

scoters  
syndicat  
mixte

Oberrheinkonferenz



Grafik: ADEUS, 2011

## Es geht voran ...

Metropolregionen werden im Allgemeinen anhand von Merkmalen wie Entwicklungsdynamik, Demografie, Strahlkraft, Wettbewerbsfähigkeit und geografische Lage definiert. Doch eine Metropole braucht auch Strategie, Ambition und Öffnung, sie braucht ein Projekt auf der geeigneten Ebene und eine von allen Akteuren getragene gemeinsame Vision. Diese Voraussetzungen wurden in der Diskussion im Anschluss an den Vortrag von Pierre Veltz einer Bestandsaufnahme unterzogen.

Die Verwendung des Wortes „Metropole“ mag derzeit (im Französischen) einige Verwirrung stiften. Die Festlegung des Gesetzgebers hat nichts mit den geografischen, wirtschaftlichen und politischen Metropoldefinitionen zu tun, zwischen denen wiederum untereinander nicht unbedingt ein Zusammenhang besteht. Die geografische Definition einer Metropole legt die Anzahl der Bewohner eines durchgehend besiedelten Gebietes und seines Einzugsbereichs zugrunde. Besitzt Straßburg die kritische Masse, um sich als signifikante europäische Metropolregion aufzustellen?

**„Hinsichtlich Bevölkerungs- und Besiedlungsdichte stehen wir in Frankreich an dritter Stelle. Deshalb gehören für mich alle Teilräume der Region zur Metropole. Wenn wir eine starke Metropolregion wollen, zählt dazu aber auch die deutsche Seite: Zusammengekommen haben der Ortenaukreis (400 000 Einwohner) und die CUS (470 000) rund 900 000 Einwohner. Im Planungsgebiet des SCOTERS leben 600 000 Menschen. Wir befinden uns im Herzen einer Metropolregion im oberrheinischen Maßstab.“** JACQUES BIGOT

Auch in manchen interkommunalen Zusammenschlüssen gehen die Überlegungen in diese Richtung, beispielsweise in den Gemeindeverbänden Rhin, Erstein und Benfeld. **„Um die kritische Masse zu erreichen, müssen wir zusammenrücken. Wenn uns das gelingt, sind wir 28 Gemeinden mit 45 000 Einwohnern. Damit würde aus dem Gemeindeverband**

**ein Raumordnungsverbund, also ein Gebiet, das in der künftigen Metropolregion Gewicht hätte.“**

ALBERTINE NUSS.

Aber ist die Größe wirklich ausschlaggebend? **„Sie ist nicht das eigentliche Thema. Basel zum Beispiel ist in manchen Bereichen ein internationaler Player.“** PIERRE VELTZ  
**„Was zählt, ist Qualität. Lausanne hat nur 350 000 Einwohner, ist aber als Sitz des Internationalen Olympischen**

**Komitees weltbekannt. Man muss also etwas Prägnantes herausarbeiten. Straßburg verfügt meines Erachtens mit Universität, Gesundheitsbranche und Universitätsklinikum über herausragende Vorzüge, die in Frankreich ihres Gleichen suchen. Genau danach muss man streben.“**

JEAN-YVES CHAPUIS



### Jacques Bigot

Präsident des SCOTERS  
Präsident der Stadtgemeinschaft Straßburg  
Bürgermeister von Illkirch-Graffenstaden

### Pierre Veltz

Forscher, Soziologe und Wirtschaftswissenschaftler, Fachgebiet Territoriale Dynamik  
Generaldirektor der öffentlichen Körperschaft Paris-Saclay





## Caroline Huck

Koordinatorin der  
Trinationalen Metropolregion  
Oberrhein

## Jean-Yves Chapuis

Vizepräsident für Siedlungsformen,  
Rennes Métropole  
Berater für Stadtentwicklungsstrategie  
Dozent am Institut français  
d'urbanisme und an der Architektur-  
hochschule Paris Val de Seine

## Jean-Luc Sadorge

Generaldirektor des Clusters  
Alsace Energivie

## Albertine Nuss

Präsidentin der  
Kommunalverbandes  
Pays d'Erstein  
Bürgermeisterin  
von Ichtratzheim



### Strahlkraft von Netzwerken nutzen

Für Wirtschaftsexperten muss eine „Metropole“ über Güter und Dienstleistungen verfügen, die sie zu international wettbewerbsfähigen Wirtschaftsfunktionen befähigen. Der Cluster Alsace Biovalley, zu dem sich Akteure aus dem Bereich therapeutischer Innovationen zusammengeschlossen haben, ist einer von drei Gesundheitsclustern mit Weltniveau. Neuentwicklungen auf dem Gebiet der Plusenergiebauweise will der Cluster Alsace Energivie durch die Annäherung von Industrie und Universität fördern. **„Bei einem Cluster sind drei Dinge wichtig: Wissenschaftler sind sehr mobil und an einem angenehmen, geistig anregenden Umfeld interessiert. Über dieses Potenzial verfügen wir in unserem Gebiet. Außerdem setzt die Region auf vertrauensbildende Maßnahmen und motiviert die Unternehmen zur Zusammenarbeit. Zu Energivie gehören derzeit 97 Unternehmen, in drei Jahren werden es 150 sein. Ein**



*dritter Aspekt ist die Möglichkeit, durch Vernetzung die Schlagkraft zu erhöhen. Allein wäre unser Cluster nicht stark genug, um sich in europäischem und Weltmaßstab durchzusetzen. Deshalb wollen wir durch eine Vereinbarung mit drei anderen Clustern in Karlsruhe, Freiburg und Basel Partnerschaften fördern, unsere Unternehmen und Forschungseinrichtungen am Oberrhein besser zur Geltung bringen und uns als attraktiver Standort positionieren.“*

JEAN-LUC SADORGE

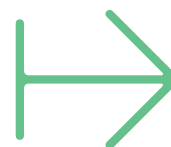
In diesem Sinn arbeitet auch die Trinationale Metropolregion am Oberrhein, der die Region Elsass, die Pfalz, Baden-Württemberg und die fünf nordwestlichen Kantone der Schweiz angehören. Ihr Ziel ist die Vernetzung der regionalen Akteure aus Politik und Wirtschaft. **„Wir haben am Oberrhein über 167 Einrichtungen in den Bereichen Forschung, Bildung und Innovation gezählt – eine außergewöhnlich hohe Konzentration. Sie müssen zu einer besseren Zusammenarbeit gebracht werden. Auch die Wirtschaft wird**

*mit einbezogen. Dabei müssen wir Wettbewerbsfähigkeit, Lesbarkeit, Anziehungskraft und Größenvorteil der Oberrheinregion nutzen.“*

CAROLINE HUCK

**„Das Hochschulpotenzial am Oberrhein ist einzigartig und auch im internationalen Vergleich ein ausgesprochener Trumpf.“**

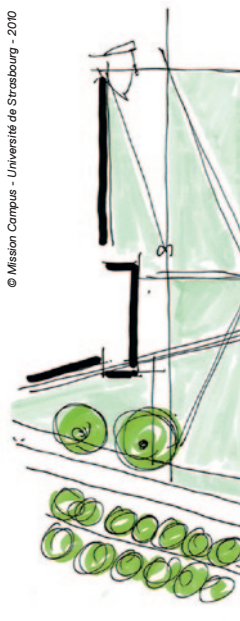
PIERRE VELTZ



**CAMPUS, LEARNING CENTER**

„Vue d'artiste“, Zeichnung von Edouard Manini, Infografie Richard Fischkendel

© Mission Campus - Université de Strasbourg - 2010

**Herz dame Universität**

Die Straßburger Universität zählt 42 000 Studierende und 6 000 Mitarbeiter; sie verfügt über Lehrinrichtungen in der ganzen Region, bis nach Haguenau im Norden und Colmar im Süden. Damit ist sie ein bedeutender Wirtschafts- und Standortfaktor. Mitten in Strassburg gelegen, trägt die Universität auf einzigartige Weise zur Attraktivität der Stadt und zur Lebensqualität der hier lebenden Menschen bei.

*„Um weiter expandieren zu können, braucht die Straßburger Universität ein wirtschaftlich dynamisches Hinterland. Es darf nicht so sein, dass die Universität die Wirtschaft ständig mit Kompetenzen versorgt, die Wirtschaft muss ihre Fragen und Bedürfnisse auch an die Universität herantragen. Vielversprechend wäre hier die Entwicklung von Werkzeugen, die auch Unternehmen zugänglich sind. Diese Idee muss weiterverfolgt und die Verbindung zur Wirtschaft noch viel stärker ausgebaut werden.“*

YVES LARMET

Die CUS flankiert diese Entwicklung mit mehreren Projekten, insbesondere der Sanierung des Musik- und Kongresszentrums und des Messegeländes. **„Wir haben mehrere Großveranstaltungen verloren, unter anderem die Medizintechnik- und die Biotechnik-Messe sowie weitere**

**Yves Larmet**

Vize-Präsident  
der Universität Straßburg  
Universitätsprofessor

**eng mit Forschung und Lehre verknüpfte Branchen mit hohem Wirtschaftspotenzial. Zwar wird der künftige Komplex mit Kongresszentrum und Messegelände teuer, aber wir investieren damit in die Zukunft“.**

JACQUES BIGOT

**Lionel Delbos**

Dezernent Wirtschafts-  
und Standortförderung,  
Stadt Straßburg und CUS







## Repräsentative oder partizipative Demokratie?

Für die Politiker ist eine Metropolregion ein Gouvernance-Gebiet, in dem Regieren und politisches Handeln neue Formen annehmen. Wie sieht es damit in Straßburg aus? „Das ist schwieriger, als man denkt. Viele Bürger wollen Partizipation. Aber es ist nur schwer vorstellbar, dass der öffentliche Dialog wie durch ein Wunder einhellig akzeptierte Lösungen hervorbringt. Die öffentliche Entscheidungsfindung darf kein bloßes Addieren von Einzelforderungen sein, was im Übrigen auch gar nicht möglich wäre, da sich diese oft widersprechen. Deshalb muss man sich auf eine Leitlinie, ein Ziel einigen. Hier wird die wichtige Rolle der Gewählten deutlich, denn sie tragen und vermitteln die Entscheidungen der öffentlichen Hand.“

ROLAND RIES

„Wir leben aber in einer Demokratie, und wenn wir nicht von der Basis ausgehen und die Erwartungen der Menschen berücksichtigen, werden wir einbrechen. Wir dürfen den Durchschnittswähler nicht vergessen, denn er ist letztlich das Fundament unserer Demokratie.“

RENÉ SCHAAL



## Roland Ries

Senator und Oberbürgermeister der Stadt Straßburg

„Bürgernahe Demokratie birgt aber auch Gefahren. Es gibt bürgerschaftliches Engagement in den Gemeinden und in den Quartieren der großen Städte, und es gibt Engagement in der Metropolregion. Diese Formen der Partizipation dürfen sich nicht gegenseitig bekämpfen oder ausschließen, sondern müssen sich ergänzen. Das ist ein ganz wichtiger Aspekt des Metropolkonzepts.“

JEAN-YVES CHAPUIS

## Die richtige Steuerung

„In dieser Etappe der Fortschreibung des SCOTERS bietet sich den Mandatsträgern der SCOTERS-Gemeinden die Möglichkeit, diese Demokratie mit Leben zu erfüllen. Ich fürchte aber, dass wir gerade den Fehler begehen, uns in institutionellen Betrachtungen zu verlieren. Ziel der CUS ist nicht Vergrößerung, sie muss Partnerschaften finden. Und genau das streben wir im Rahmen der Metropolregion mit Mulhouse an. Die ersten Projekte haben Wirtschaftsförderung und Hochschulwesen zum Inhalt. Objektiv gesehen, verbindet uns mehr als uns trennt. Deshalb steht außer Frage, dass wir zusammenarbeiten müssen. Ich möchte hier Pierre Veltz zitieren: ‚Die Bürger wohnen in Gemeinden, leben aber im gesamten Gebiet.‘ Doch sind wir in der Lage, für Menschen zu arbeiten, die zwar in unseren Gemeinden wohnen, deren Leben aber viel weitere Kreise zieht? Wenn wir in dem Gebiet arbeiten, in dem die Bürger zusammen leben, müssen wir dafür sorgen, dass der neue SCOTERS von allen mitgetragen wird.“

JACQUES BIGOT



## René Schaal

Bürgermeister von Lipsheim



## Etienne Wolf

Präsident des Gemeindeverbandes Region Brumath  
Generalrat des Departments Bas-Rhin  
Bürgermeister von Brumath





## Seinen Lebensstil wählen

Eine Metropolregion bietet den Bürgern sehr vielfältige Möglichkeiten der Lebensgestaltung. Sie können in kleinen Dörfern in Einfamilienhäusern wohnen und gleichzeitig einen sehr urbanen Lebensstil haben. **„Straßburg steht für den rheinischen Humanismus, der auch eine Lebensform ist. Viele Menschen möchten in der Stadt oder in Stadtnähe leben. Dass sie die menschliche Dimension der Städte im SCOTERS-Gebiet attraktiv finden, sollten wir uns zunutze machen.“** JACQUES BIGOT

Doch die Einkommensverhältnisse sind heute so, dass nicht jeder den Ort wählen kann, der seinem Lebensstil entspricht. **„Die obere Mittelschicht kann es sich heute nicht mehr leisten, in Paris zu leben. Vielfalt ist aber wichtig. Andernfalls kommt es zu Brüchen und Einschnitten.“** JEAN-YVES CHAPUIS

Im Elsass wird sich dieses Problem möglicherweise weiter verschärfen, denn aufgrund des knappen Grund und Bodens steigen die Preise immer mehr. **„Wir müssen Wohnraum in den Städten und in den Dörfern des Umlands schaffen; so ist es im Übrigen im SCOTERS geplant. Ich glaube, dass die Politiker die Bedeutung dieses Problems für das Gebiet erkannt haben und Lösungen finden wollen. Der Widerstand kommt aus der Bevölkerung.“** ETIENNE WOLF

Zwischen 2005 und 2008 sind in Erstein 900 Wohnungen entstanden. **„Die neun anderen Gemeinden haben 230 Wohnungen geschaffen. 40% unserer Erwerbstätigen arbeiten in der CUS, aber genauso viele sind in den Gemeinden des Kommunalverbandes tätig. Das Verhältnis zwischen Wohnort und Arbeitsort ist also recht ausgewogen.“**

ALBERTINE NUSS



Die menschliche Dimension der Städte im Gebiet des SCOTERS ist ein wichtiger Standortfaktor.  
Foto: Straßburg mit Schwarzwald im Hintergrund



## STANDPUNKTE

### Eine gemeinsame Sichtweise

Ein zentraler Aspekt sind die verschiedenen Planungsebenen. Der SCOTERS muss die gesamte Straßburger Region in die gemeinsamen Projekte einbeziehen, aber er muss auch die Planungen der anderen Territorien, des Départements und der Region Elsass berücksichtigen. **„Es hat keinen Zweck, in unserer vorbereitenden Planung Dinge festzulegen, die von den großen Gebietskörperschaften nicht mitgetragen werden. Deshalb müssen wir in diesen Fragen gemeinsam mit Region und Département handeln. Ebenso sinnlos ist es, für das Gebiet des SCOTERS zu planen, wenn die Kommunalverbände und die ihnen angehörenden Gemeinden nicht zur Umsetzung der Projekte bereit sind. Der Flächennutzungsplan der CUS wird auch die Belange des Ballungsraums berücksichtigen. Wichtig ist eine gemeinsame Sichtweise.“** JACQUES BIGOT

Organisation, Suburbanisierung, Projekte: **„Wir müssen gemeinsam über diese Probleme nachdenken, uns aber auch die Frage der Mittel und der geeigneten Ebenen stellen. Es ist uns bewusst, dass Universität, wirtschaftliche Entwicklung und Investitionen das Fundament bilden. Unser Ansatz muss projektorientiert sein, über bestehende Strukturen hinweg. Ziel der Region ist jetzt vor allem, das Grenelle 2-Gesetz umzusetzen und den Verzug in punkto IKT und Datenübertragungsrate aufzuholen.“** SOPHIE ROHFRTSCH



**Sophie Rohfritsch**

Bürgermeisterin von Lampertheim  
Vize-Präsidentin  
des Conseil régional d'Alsace



**Jean-Luc Herzog**

Bürgermeister von Niederhausbergen

**„Soll sich der Flächennutzungsplan der CUS, der momentan überarbeitet wird, auf das Planungsgebiet der Stadtgemeinschaft Straßburg beschränken oder sollte er das Gebiet bis Saverne und Haguenau einbeziehen? Gewiss würde das Straßburg und seinen Metropolraum lesbarer machen. Deshalb sollten wir die Überlegungen zur CUS mindestens auf den SCOTERS und möglicherweise auf einen erweiterten SCOTERS ausdehnen.“** JEAN-LUC HERZOG

Zusammenfassung: Lucienne Toledano, Journalistin



L'Agence  
de Développement  
et d'Urbanisme  
de l'Agglomération  
Strasbourgeoise

Herausgeber : **Anne Pons, Generaldirektorin der ADEUS**  
Projektteam : **Cathie Allmendinger, Géraldine Mastelli, Virginie Muzart, Pierre Reibel, Emilie Revillet (SCOTERS), Ahmed Saïb, Olivier Schmitt, Guillaume Simon (SCOTERS)** - Fotos : **Jean Isenmann** (außer urheberrechtl. geschützte Fotos) - Übersetzung : **Marina Maileret** - Layout : **Jean Isenmann**  
© ADEUS - ISSN-Nr. : 1774-4199  
Themenblätter und Veranstaltungen  
auf der Website der ADEUS: [www.adeus.org](http://www.adeus.org)